

**Predigt von Regierungspräsidentin Sylvia Felder, Karlsruhe
zur Eröffnung der Ökumenischen FriedensDekade 2019 für Baden-Württemberg
am 10. November in der Stadtkirche in Karlsruhe**

Liebe Mitchristen

Das Gleichnis vom reichen Kornbauer ist der Klassiker für Erntedank. Kaum ein Erntedank-Gottesdienst, in dem nicht der reiche Kornbauer über eine größere Scheune für seine reiche Ernte sinniert, gefällig auf seinen Reichtum schaut und sich zu einem fröhlichen „Iss und Trink“ aufruft.

Dann aber ganz kalt ermahnt wird, dass über Nacht nicht sein Besitz, sondern seine Seele gefordert werden wird und sein materieller Reichtum schlicht ohne Belang sein wird.

Früchte sammeln, Vorrat haben, Gott danke sagen, das ist das Leitmotiv für Erntedank. Wobei wir erkennen müssen, dass der reiche Bauer sich nicht bedankt für die gute Ernte, nicht für Regen und Sonne, nicht bei seinen Erntehelfern, schon gar nicht bei Gott.

Er ist schon rein sprachlich egoistisch unterwegs. Die Ich-Form überwiegt. Was soll ICH tun, wo soll ICH MEIN Korn, MEINE Güter aufbewahren. Außer ihm und seiner vollen Scheune kommt niemand vor.

Und dann der mahnende Gott, der ihn mit „Du Narr“ unsanft an die eigentliche Wichtigkeit erinnert. „Diese Nacht wird man Deine Seele von Dir fordern, und wem wird dann gehören, was sich in der großen Scheune türmt“.

Heute ist nicht Erntedank. Und doch ist dieses Evangelium der Leittext für die ökumenische Friedensdekade. Weil es Parallelen gibt: der Dank für eine auskömmliche Ernte ist Voraussetzung für elementares Leben.

Gleiches gilt für den Frieden, als Voraussetzung für Leben. Brot ohne Frieden ist ebenso unmöglich wie Frieden ohne Brot. Beides führt ins Elend.

Und auch das gilt: Frieden kann ich nicht kaufen, nicht in einer Scheune lagern. Frieden wird nur mehr, wenn er geteilt, ja verschenkt wird. Frieden schenken.

Und der reiche Kornbauer erkennt nicht, dass er den falschen Blickwinkel hat. Er erkennt nicht, was ihm Gott mit „Du Narr“ an den Kopf wirft. Auch das ist ganz aktuell. Auch wir sind fokussiert auf die vollen Scheunen und erkennen nicht das Wesentliche.

In einer vollgeladenen Welt, in der Lautstärke und das Verdrehen von Wahrheit überwiegt, kommt es mehr denn je auf unseren inneren Kompass, auf unsere Sensoren, ja auf unsere christlichen Sensoren an.

Erkennen WIR, was richtig und falsch ist?

Ahnen wir, was hinter einer Nachricht steckt?

Vertrauen wir den Richtigen?

Spüren wir, worauf es wirklich ankommt.

Der reiche Kornbauer hatte eine volle Scheune, aber keine Erkenntnis. Er konnte auf seine Fülle schauen, aber nicht darüber hinaus. Er konnte essen und trinken, vergaß aber seine Seele.

Scheune voll Korn statt Mensch mit Seele.

Wir müssen das Erkennen wieder lernen. Denn nur wer erkennt, weiß die Dinge angemessen einzuschätzen. Nur so wird Frieden. Nicht von ungefähr ist das Bild vom Baum der Erkenntnis eines der Stärksten unserer christlichen Bilder.

Direkt auf das Gleichnis vom Kornbauer folgt die Bibelstelle der Vögel, die nicht säen und trotzdem ernten. Sorgt euch nicht. Die volle Scheune ist nett, aber nicht relevant, wenn es um die Seele geht. Was nützt dann das Materielle, wenn das letzte Hemd sprichwörtlich keine Taschen hat. Der Tod ist die radikalste Gleichheit. Er gilt für den reichen Kornbauer mit gleicher Konsequenz wie für den Mittellosen. Im Tod sind alle gleich. Du Narr, diese Nacht wird man Deine Seele von Dir fordern, und wem wird dann gehören, was sich in der großen Scheune türmt.

„Der Tod ist die Frage nach dem bleibenden Reichtum“ sagt der Theologe Helmut Gollwitzer. Also über den Tod hinaus. Bleibende Werte. Nicht Körner, die verrotten und Scheunen, die verfallen.

Bleibender Reichtum erwächst nur in der Gemeinschaft. Im Teilen. Frieden wird dort, wo wir vom Ich zum Du übergehen, den anderen mit einbeziehen, anerkennen.

Gerade die politische Kultur unserer Tage mahnt uns: nicht die Individualinteressen sind es, mögen sie auch noch so laut und verkürzt formuliert werden. Das gedeihliche Miteinander entsteht nur, wenn wir den Ausgleich suchen, den Kompromiss, den Konsens.

Einzelinteressen – so klingt es jeden Tag - werden unabdingbar gestellt und Extreme nehmen den Mittelpunkt ein. Nicht die Mitte, den Mittelpunkt. Schiere Lautstärke ersetzt Inhalt.

Der Furor der Unbedingtheit hindert den klaren Diskurs um angemessene Lösungen der unbestritten großen Herausforderungen unserer Gesellschaft.

Der Dichter Gottfried Benn hatte noch Hoffnung: *„Am Anfang war das Wort und nicht das Geschwätz, und am Ende wird es nicht die Propaganda sein, sondern wieder das Wort.“*

Liebe Mitchristen,

die Friedensdekade führt uns immer wieder zur Frage: wie wird Frieden. Es reicht ein Mensch, der anfängt, der die Regeln von den immer volleren Scheunen durchbricht.

Neu denkt.

Das Fassungsvermögen der Scheune ins Verhältnis zur Weite seiner Seele setzt, zur Fülle seiner Barmherzigkeit, zur Grenzenlosigkeit seiner Liebe. Keine noch größere Scheune, aber ein noch weiteres Herz.

Denn es sind die Extreme, die uns beschäftigen.

Auf der einen Seite die einfache, klare Bergquelle, das frische Bauernbrot aus dem Holzofen. Einfach, schlicht.

Auf der anderen Seite die Tonnen an weggeworfenen Lebensmitteln jeden Tag, der Überfluss, das all you can eat Bändchen.

Hier die schlichte Holzbank, das Brett zum Sitzen und der Kachelofen für die Wärme. Dort das Extrem einer tausend Zimmer Residenz, des goldenen Thrones und der verspiegelten Türen.

Es sind die Extreme, die abschrecken und doch so anziehend wirken.

Weil sie uns klar machen, dass die Wahrheit nicht in den Extremen liegt. Sie liegt nicht im ausschließlichen Haben, sie liegt nicht im alleinigen Sein.

Wie wird Frieden. Frieden wird durch Würde.

Auch 70 Jahre gültig ist der erste Satz unserer Verfassung, dass die Würde des Menschen unantastbar ist.

Die Würde ist die Grundlage von allem.

Darauf folgt körperliche Unversehrtheit, Gesundheit, Fürsorge und Wohnung.

Die Würde gibt nicht warm und macht nicht satt. Aber sie ist der Schlüssel für alles andere.

Würde ist die Voraussetzung für Persönlichkeit. Dieses Recht ist die Voraussetzung für die Freiheit, das eigene Leben zu gestalten. Ohne Gewalt, ohne Beeinträchtigung, ohne Angst. Nur so wird Friede.

Frieden wird nicht, indem wir nivellieren, sondern indem wir loslassen. Nicht das eigene Weltbild, die eigene Sichtweise muss sich durchsetzen, sondern das Beispiel.

Jesus hat Beispiel gegeben, er hat nicht gerempelt und die Meinungen anderer niedergebrüllt. Selig sind die Sanftmütigen. Nicht die Laustarken.

Wie wird Frieden?

Niemand lebt davon, dass Reichtümer angesammelt werden und – wie im Lukas-Evangelium beschrieben – noch größere Scheunen gebaut werden.

Immer größere Scheunen? Erinnert uns das nicht an den unsäglichen Wettlauf um das höchste Gebäude, 400 Meter, 800 Meter. Stein gewordene Arroganz des Geldes.

Und erinnert es nicht an den Wettlauf zwischen Staaten. Meine Raketen reichen weiter, mein Waffenarsenal ist größer.

Das ist doch Wurzel des meisten Übels. Im Kleinen wie im Großen.

Kaufen ist nicht nur ein wirtschaftlicher Akt, sondern immer auch eine moralische Handlung. Sagt Papst Franziskus in seiner Enzyklika Laudato Si.

In der er auch sagt, dass wir die Klage der Armen ebenso hören müssen wie die Klage der Erde.

Auch das steht mit dieser Friedensdekade im Mittelpunkt: das Klima unserer Erde.

Es ist doch völlig unbestritten, dass wir aus Sorge um die Folgen der Klimaveränderung handeln müssen.

Aber nicht nur das Klima als meteorologischer Prozess. Auch die Ökologie unseres Zusammenlebens, unserer Gesellschaft, unser soziales, unser zwischenmenschliches Klima. Auch da steht einiges in Flammen.

Es gibt Brandstifter, die mit Worten den Weg bahnen, dass daraus Gewalt wird.

Es gibt Brandrodung, die unsere Werte, unsere Grundüberzeugungen abholzt.

Es gibt sprachliche Luftverpester, die unseren Atem vergiften und unkenntlich machen, was uns wichtig und wertvoll ist.

Der Smog des Populismus verdunkelt die Sonne der Wahrheit.

Unsere christliche Überzeugung definiert sich nicht aus der Fülle der Scheune, sondern aus der Fülle des Herzens. Das ist meine Zuversicht: ja, unsere christlichen Grundwerte können das Klima und den Frieden retten: Nächstenliebe, im Antlitz des Fremden Gottes Ebenbild sehen, Barmherzigkeit, Reue und Vergebung.

Das ist mein Wunsch an die Friedensdekade und an die christlichen Kirchen im Land. Das Klima retten. Frieden stiften. Als Christen handeln. Mehr denn je.

Amen